

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 26 (1950-1951)
Heft: 10

Artikel: Imitation
Autor: Griot, Gubert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Imitation

Apelles, der berühmteste der altgriechischen Maler, heißt es, habe eine Fliege so naturgetreu gemalt, daß jeder, der sie sah, getäuscht wurde und sie vom Bilde zu verscheuchen suchte. Vor fünfzig Jahren meinte G. B. Shaw, feststellen zu können, daß Zeichenstift und Pinsel als künstlerische Darstellungsmittel vom Photographenapparat hoffnungslos geschlagen worden seien. Die meisten Menschen nehmen an, Kunst sei eine Art Imitation; ohne sich offenbar genauer Rechenschaft darüber zu geben; denn höchste Kunst wäre dann ja schließlich: eine Sache genau gleich noch einmal herzustellen. Und das meint natürlich niemand.

Der Bildhauer Carl Burckhardt imitiert in seiner Zeichnung ein Steinrelief. Als Werkzeichnung soll sie ihm eine auszuführende Arbeit vergegenwärtigen; die künstlerische Absicht liegt aber in der plastischen Reiterfigur, die nicht naturalistisch täuschende, sondern expressive Formen hat. Ebenso stellt er in der klexographischen Tuschzeichnung ein Menschenpaar nicht illusionistisch, sondern im dramatisch geschürzten Gegensatz weiblicher und männlicher Formelemente dar. Wie jede Neuigkeit aus Wörtern besteht, die wir bereits kennen, so drückt der Künstler empfundenes Lebensgefühl in Formen aus, die uns bereits vertraut sind. Nur im Bekannten ist Unbekanntes faßbar.

Übrigens sind auch die Naturformen, als Formen der Erscheinung, durchaus nicht so eindeutig gegeben, wie wir gerne annehmen möchten; sie erscheinen uns so, wie wir sie sehen; und wie die byzantinische Kunst ein anderes Sehen voraussetzt als die der Renaissance, so sehen verschiedene Menschengruppen, und schließlich verschiedene Einzelmenschen, immer, mehr oder weniger, anders. Im Sehen ist die Kunst schon vorbereitet.

Auch der Photographenapparat sieht grundsätzlich nicht objektiver als der Mensch; die

Erfindung war brauchbar, sobald sie menschliches Sehen mehr oder weniger ähnlich zu reproduzieren imstande war. Weil wir aber im Photogramm die Natur nach dem Metermaß ablesen können, glauben wir an seine wie der Wissenschaft Objektivität, obschon es nichts anderes als ein an ein bestimmtes Verfahrenssystem gebundenes und daher beschränktes und relativ unfreies menschliches Sehen repräsentiert.

Im Vergleich etwa zur Photographie wird das künstlerische Bild auch als idealisierte Imitation angesehen (daher der Ausdruck « bildschön »), als ob der Künstler die Natur verbessert abzubilden, Unpassendes, d. h. als häßlich Empfundenes, wegzulassen, das natürlich Gegebene zu stilisieren hätte. Aber bewußtes Stilisieren oder Verbessern und bloßes Abweichen von der Natur führt zur Manier. Stil wächst unbeabsichtigt und notwendigerweise aus dem hingebenden Willen zur richtigen Gestaltung. Kunst gestaltet, was uns als schön erscheint. Das Schöne aber ist nicht gegenständlich und nicht stofflich, es ist in und zwischen den Dingen, es ist über ihnen und um sie, und es ist gestaltlos. Dieses unmittelbar Wirkliche dennoch zu gestalten versucht der Künstler mit stofflichen, mit sinnlichen Mitteln: mit Flächen und Volumen, mit Linien, mit Hell und Dunkel und Farben und darunter auch mit der Imitation. Imitation kann nur eines unter den Mitteln der Kunst, aber nicht ihr Ziel sein. Wer in einem Kunstwerk die Imitation als solche suchte, der fände nur Leere. Gleich wie die Höflinge, als Wu Tao-tse, der große chinesische Meister, in die Landschaft eingegangen war, die er auf die Wand des Palastes gemalt hatte: « Er ging hinein, verschwand in ihr und ward nicht mehr gesehn. Und vor ihren erstaunten Augen stand die Leere, das Nichts. »

Gubert Griot